

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Jakob, Frey [Fortsetzung]
Autor: Fierz, Anna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571915>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

jahrs- und Berchtoldstage einen gewaltigen Eisgang der Sihl, im Volksmund „Eisscharrete“ genannt.

In der kalten Jahreszeit führt die Sihl verhältnismäßig wenig Wasser, das zudem größtenteils in den Wasserwerksanlagen talabwärts fließt. Unter solchen Umständen ist die Tiefe und die Geschwindigkeit des in der Sihl sich vorsinnenden Wassers nicht so groß, um die Eisbildung verhindern zu können, sodass sich mit der Zeit das Flussbett immer mehr vereist. Tritt nun plötzlich Tauwetter ein, so wächst das Wasser des Flusses infolge der Schneeschmelze an; das im Flussbett befindliche Eis, das durch die Wärme ebenfalls zum Schmelzen kommt, wird durch das Wasser losgelöst und fortgeführt, auf dem Wege wiederum weitere Eismassen mit sich nehmend. Gerät nun ein solcher Eisgang ins Stocken, so stauen sich die nachfolgenden Eismassen immer mehr auf, das Flussbett auf große Strecken ausfüllend; die Eisblöcke werden durch das Wasser und das nachfolgende Eis immer mehr ineinandergeschoben, ja sogar aus dem Flussbett herausgetrieben.

Ein solch starker Eisstau kann nun unter Umständen gefährlich werden, da er dem Wasser, namentlich wenn eigentliches Hochwasser eintreten sollte, den Durchfluss größtenteils versperrt, sodass das Wasser über die Ufer tritt und das umliegende Gelände überschwemmt. Um einer zu befürchtenden Katastrophe soviel als möglich vorzubeugen, ist darnach zu trachten, durch Lösen der Eismassen dem Wasser genügenden Abfluss zu verschaffen und dadurch das Eis durch das Wasser selbst abführen zu lassen.

Der kürzliche Eisgang der Sihl vom 1. und 2. Januar soll zwischen Hüttentor und Schindellegi begonnen haben. Unterhalb der neuen Utobrücke in Zürich kam er ins Stocken und füllte nun das Sihlbett auf eine Länge von über zwei Kilometer (bis oberhalb der Höckerbrücke) fast vollständig aus. Die Höhe der aufgeschichteten Eisblöcke mag stellenweise vier Meter erreicht haben.

Glücklicherweise kommen so mächtige Eisanhäufungen nur selten vor.

Rudolf Sigg, Zürich.

Jakob Frey.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.

Oftmals hat der Dichter einen stillen Augenblick, ein seliges Genügen in seiner Flur sehndig wahrgenommen, mit zwei Worten zum Bilde gestaltet: „Und leise Lüste spielten

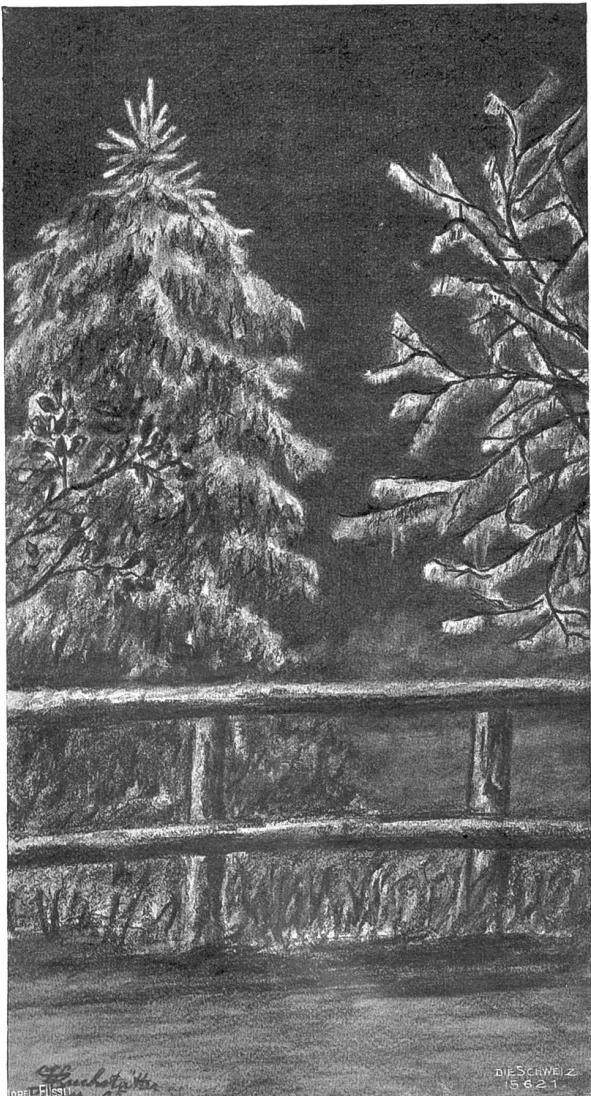
mit den glänzenden Blättern, ohne Zweig und Krone in Bewegung zu setzen“. Der Zusammenhang zwischen Himmel und Erde unterbricht sich in seiner Landschaft nicht: „Die äußersten Spizien der Mondschel waren gerade hinter dem gegenüberliegenden Waldaume niedergetaucht, dem bläulich dämmern den Sternenscheine die Hüt der stillen Gegend überlassend“.

Die Natur repräsentiert in den Dichtungen Freys das bleibende Glück. Und so sehn wir dort der Tragik des Lebens seine Schönheit innig fühlbar beigeordnet und beide sich in ihren Wirkungen erhöhen.

Im übrigen sind die Dorfgeschichten Freys zu wahr, um nicht fast durchweg traurig zu sein, zumal der Dichter in schwere Notzeiten gehört und überdies die zum Unglück Prädestinierten aussucht, also viel weniger die Ausübenden als die Opfer jener Fehler und Irrtümer, gegen die seine Schriften ein so energischer und unermüdlicher Kampf sind. Wie unheilvoll Aberglaube, Unwissenheit, religiöse und politische Unzulänglichkeit in den Lebenskreisen seiner Helden walten, ist bekannt. Mit den Schuldigen die Unschuldigen treffend, suchen ihre Folgen der Väter Missrat heim an den Kindern. Die Schriften Freys vermitteln uns denn auch — schlichter und treuer mag es nie geschehen sein — die Klage der schweizerischen Jugend aus der Zeit, die wir die „gute alte“ nennen. Gewiss, ihre Helden sind uns verwandt. Sie sehen uns so beweglich an: O lerne fühlen, welchen Stamms du bist! Aber inniger berührt uns ihre vornehme Art, ihre wehrlose, weltfremde Güte. „Opfertod“ bezeichnet sich eine der ergreifendsten Dorfgeschichten Freys. Opfertod erleidet so oft die dem Dichter offenbar liebsten, seine Helden Gestalten; denn die Bücher Freys sind Bücher der Treue. Nicht minder stolz und zartfühlend als wir, ihre Enkel, ohne die Hilfssquellen unserer Bildung und Aufklärung, an geduldiger Herzenseinfalt reicher, sind jene Menschen tausend Nöten anheimgegeben und nicht selten gewachsen. Unschuldigen Herzens Gewissensnot zu leiden, über dem Gatten den Bruder, über dem Glauben das Glück zu verlieren, ist ihr Teil; denn so haben ja die Zeiten des Sonderbunds, der Freischarenzüge am Frieden des Schweizerhauses gesündigt.

In letzter Linie freilich, und das ist wohl das schönste Zeugnis für den in der Dichtung Freys wirkenden Idealismus, möchten wir sie beneiden, und unsere edelste Sehnsucht spricht ihnen das letzte Recht und den wahren Rang zu.

Ihre Heimstätten sind uns ein Wanderziel des Herzens. Und noch einmal: Wie innig sieht der Dichter ihre braunen Giebel und lässt er sie, die vor dem Wetterstrahl nicht eine Stunde sicher sind, von seinen heimatreuen Helden gesiehen werden! Auch seitwärts vom Dorfe leuchtete dieser Wiederschein aus der Fensterreihe eines stattlichen Bauernhauses, um das an der windgezügelten Halde bereits ein lichteres Grün zu feiern begann. Der Wachtmeister blickte lange unverwandt nach diesem Hause hinauf, und es kam ihm vor, er habe noch nie den Rauch so zierlich über einer Ficht aufsteigen sehen, er habe noch nirgends so freundliche braune Holzwände bemerkt. Er hielt langsam die Hand ans Ohr, da er meinte, das Rauschen des Brunnens zu hören, der neben dem Hause im Schutz eines



Reisstudie. Nach Zeichnung von Hans Buchstätter, Zürich.

großen Nussbaumes lag. Nein, es war das Rauschen eines Luftzuges, der über die Wipfel eines nahen Tannenwaldes dahinging; aber drüber sah er ein Mädchen aus der Haustüre dem Brunnen zugehen und ein blankes Gefäß unter die sprudelnde Röhre stellen."

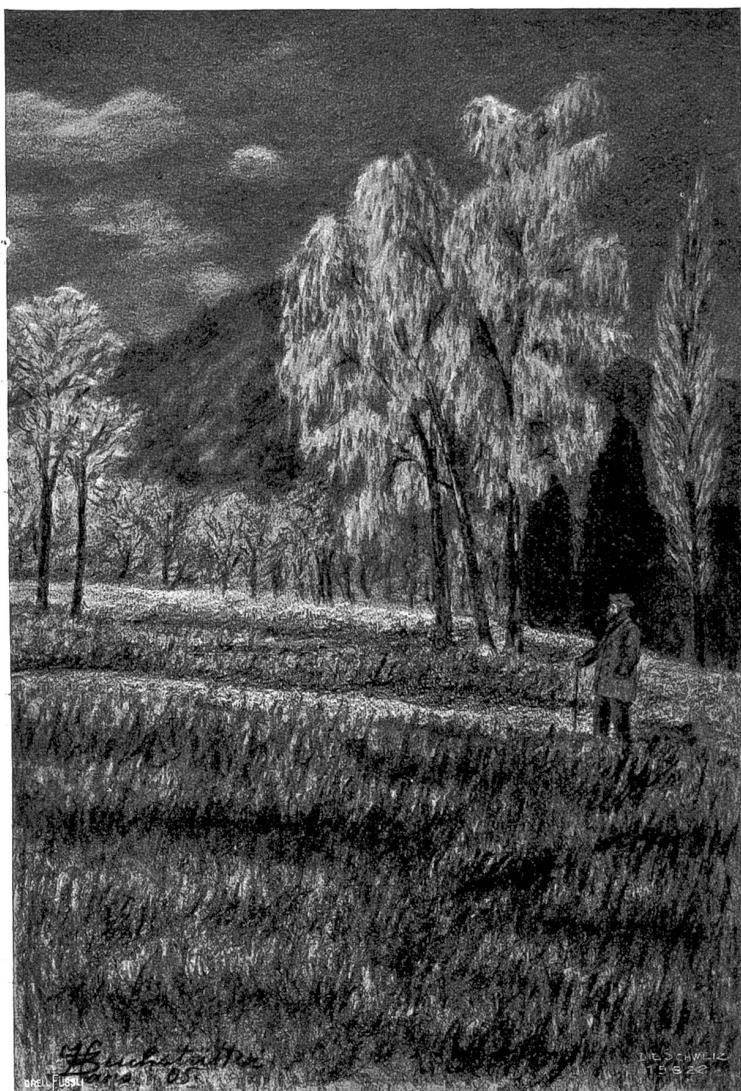
Frey individualisiert nicht stark; weit weniger begabte Schriftsteller tun dies heute in höherem Maße. Aber sicherlich leben seine Helden für uns, gewinnen also unsern Anteil. Wie und da zeichnet er weniger einen Schweizer als den Schweizer. Aber mit welcher Liebe und Kenntnis faßt er den Typus, stilisiert er ihn fein und lieblich, daß unser Auge und Herz sich laben! Wie bei Richter aus jedem rebenumrankten Fenster noch einmal völlig unverfälscht Aennchen von Tharau sieht, so zieren hier unsere althertrauten Aenneli und Breneli im Sammettschöpfl und mit den gelben Böpfen unterm Florhäubchen Feldweg und Garten und warten den betauften Rosenflor, dem sie selber gleichen.

Bemerkenswert ist aber, wie sorgfältig Frey es motiviert, wo seine Helden den sittlichen Halt verlieren. Ursprünglich voll treuherzigen Willens werden sie erst durch die Not der Armut und einsbesondere durch deren Freudlosigkeit verhärtet und verwirrt. In dieser Beziehung tragischere Wirkungen weist unsere Literatur nicht auf.

Eine Freysche Idealgestalt ist nun Jörg im „Diebsbann“. Überhaupt könnte jene Novelle, die mit ihrer Waldstille eine tiefe Tragik so milde übersteigt, sehr wohl von Otto Ludwig geschrieben sein. Sie ist künstlerisch bis zur höchsten Einfachheit geläutert und eine echteste Kundegebung schweizerischen Gemüts. Wer überzähle heute ein Kapitel „Arm und lieb“? Hier charakterisiert das Wort die ganze Stimmung und Erzählung; das so bezeichnete Kapitel aber ist vollkommen eins mit dem sonnenwarmen Duft eines Sonntags in der Heimat. Daß dessen Glockengeläute ein liebliches Jugendglück eben auslöstet, ist noch speziell Freyscher Provenienz. Die Erzählung „Der Diebsbann“ zeigt überaus liebliche Farben, wobei die Schönheit, die ihre Güte und Unschuld den jungen Helden gibt, durch den zu ihnen gehörenden warmen Herdfeuerschein, das Maienblust am Fenster und das Glitzern des Mühlbachs nur komplettiert wird, gewissermaßen von sich aus durch das Waldesdämmer und die alte graue Mühle leuchtet. Wenn man von einer ethischen Plastik reden dürfte, so könnte man der Gestalt Jörgs eine solche zusprechen.

Der „Diebsbann“ ist vielleicht das für Frey bezeichnendste Werk und sicherlich eine Perle der Volksliteratur. Noch abgesehen von der warnenden Tendenz weist er stofflich alles dazu auf. Es fehlt nicht das Liebesbündnis zwischen der schönen reichen Müllerstochter und dem armen Knecht. Hinter'm Walde wartet die zitternde Armut in Gestalt von Jörgs Mutter, um den Todwunden schließlich zu bergen und zu betten! Neben der nächtlichen Beißhöhung grollt das Gewitter. Regenstürme jagen das junge Ameise auf seinem Weg zum sterbenden Geliebten. Doch ist dies alles jedes äußern Effektes bar, vollzieht sich wie Leben und Verhängnis selbst, redet wie das Gewissen, schweigt wie der herbe Stolz unseres Volkes selber. Und es findet lediglich das Feinanderweben von Natur und Begebnis statt, das in der wahren Poetie selbstverständlich und ihr Merkmal ist.

Wie oft gibt das begleitende Naturbild dem Vorgang hier schwermütige Bedeutung: „Sie kamen und gingen wie die hohen Vogelzüge, die über dem Harde heraufschwammen, eine kurze Weile über dem Riede schwebten und dann wieder hinter dem Tannenwalde hinabtauchten.“ Und wiederum entlockt es den Jahreszeiten ihre leste Melodie und Seele, daß Frühling, Sommer und Herbst hier, im tiefsten blühenden Tal die traurige Geschichte einer Liebe endgültig begrenzen und umfangen.



Landschaft im Raubreif. Nach Zeichnung von Hans Buchstätter, Zürich.

Nur „Der Alpenwald“ macht dieser Erzählung Freys den Rang streitig. Eine leichte Fremdheit, die vom Wechsel der Szenerie herrißt, dehnt sich nicht auf die Gemütswerte der Novelle aus. Dabei sind der Duft der Bergmatte und der Wetterchein der Flühen schön genug geschildert und wiedergegeben.

Die beiden Erzählungen tragen jedoch genau die durch ihre Schauplätze bedingten Unterschiede. Es ist bekannt, daß Lyrik im engern und weiteren Sinne im Tiefland gedeiht. Man denke an Deutschland! Die weiten Horizonte und der Umstand, daß ein Ur begriff von Schönheit dort nur mit fernen Silberlinien leuchtet, mögen das mitbringen. Und dann ist ja auch viel eher ein gewisses Maß als Fülle der Entfaltung der Gemütskräfte förderlich. Wir haben da auch in der Schweiz interessante Beispiele. „Augen, meine lieben Fensterlein“ oder „Unter Sternen“ könnten sehr wohl im Goetheschen Busch und Tal oder in Cleversulzbach geschrieben worden sein, während die schönsten und mit Recht berühmten Gedichte Meyers in den Bergen spielen. Und niemand wird im Zweifel darüber sein, welcher von den beiden Dichtern der Lyriker ist.

Frey folgt mit seinem Alpenwald dem feinsten ethischen und ästhetischen Stilgefühl. Man möchte diese Bergnovelle auch epischer nennen als die vorgenannte dämmerblaue Waldgeschichte. Es ist, als läge das schöne Gefühl hier in allererster Linie in der (reichen bewegten) Handlung. Und wie energisch schreitet diese! Wie scharf und sicher umrisseen sind die Gestalten, alles gemäß dem klaren

Schneelicht und Grünen, das die starken Schlagschatten heben! Wie kraftvoll und innig die Helden fühlen, ist ebenso wiedergegeben. Die Charakterzeichnung ist im Alpenwald meisterlich. Das gute Ende, das von vornherein gewährleistet scheint, trifft ein. Die Seele Christens entwölft sich wie der Firn. Frey hat wohl kaum eine Lehre, deren zu seiner Zeit das Volk bedurfte, unausgesprochen gelassen. Im Alpenwald wendet er sich gegen die Verkündigung, die die Habsucht am schirmenden Wald begreift. Dabei hebt seine persönliche Liebe diesen mit schlanken Stämmen in die reinsten Lüfte, bewölkt ihn mit zierlichen Gespülen und gibt ihm mit der Idealgestalt des Gemsenjepp den Hüter und Verteidiger.

Ein überaus klares Gebilde ist unter den Schöpfungen Freys „Die Tochter vom Oberbühl“. Man möchte diese Erzählung die dritte unter seinen Meisterstücken nennen. Doch wie seine Dichtung und insbesondere die von Adolf Frey befochtene Auslese*) noch manche solcher dritten auf. Da wäre vor allem „Im Lande der Freiheit“, das liebliche, von wohlstuernder Toleranz erfüllte „Zweielerl Irrkunden“. Wie die eine der lektern uns Mut und Klage der Reformationszeit in deren eigener treuherziger Sprache nähert, was für ein Augenpaar da über die Jahrhunderte hinweg untern anstrengenden Blick sucht, spüren wir an unserem tiefsten geschichtlichen und menschlichen Gefühle. Da wären anzuführen „Der arme Schwingerkönig“ und das hochpoetische „Der Verbrecher in Gedanken“. Oft auch ist man zu urteilen geneigt, daß Frey seine kurzen Stücke wie „Kinderlegen“, „Die Dornsehe“ nicht übertroffen habe. Sie sind der absolut schweizerische Ausdruck äußerster Menschenliebe. Bei aller Schlichtheit kräftig und plastisch gestaltet, stellen sie die Träger dunkler Geschicke auf wahrhaft strahlende Gründe. Auch bemerke man, wie dort das Pathos einfacher Herzen auf Neu und Leid reagiert!

Es kann nicht übersehen werden, welch liebliche Rolle die Kinder in der schweizerischen Dichtung spielen. Auch Frey wendet ihnen sein ganzes Gemüt zu. Sie wohnen bei ihm noch und nicht nur der Zeit nach im Richterschen Kinderparadiese. Andererseits aber haben sie, nachdenkliche und so sanftmütige kleine Dulber, an der Unzulänglichkeit des Lebens bereits mitzutragen. Dies erleichtert ihnen wiederum eine gläubige, liebevoll erfinderische Phantasie und nahe Vertrautheit mit der Natur. Man betrachte „Stöftele“ in der „grauen Dohle“ oder „Klein Gottfried“ in dem gleichnamigen Döhl. Von dem letztern wünscht man unwillkürlich, daß es niemals möchte in profane Hände geraten.

„Klein Gottfried“ zeigt uns das Sterben von Kindern in seiner doppelten Spiegelung im Gemüte der Mutter und in derträumerisch poetischen Auffassung und ängstlich erschrockenen Verwunderung der Mütter, im Freyschen Sinne guter kleiner Gespänlein. Das rückt die kleine Erzählung in eine gewisse

*) Gesammelte Erzählungen von Jakob Frey. Aarau, Sauerländer, 1897.

Entfernung von der profanen Welt und gibt ihr neben einer süßen Glut der Empfindung eine zarte Realistik, Traumhelle. Ganz alltägliche Vorgänge gewinnen eine Art vornehmer Fremdeit — das macht wohl das alles äußern Schmuckes entkleidete reine Gefühl — und klingen uns doch noch wie aus irgend einer nievergessenen volkstümlichen Herzensheimat und Vergangenheit entgegen. Aus fernen Kindertagen, wo uns auch die Mutter wie dem Jakobli ein goldenes Nüteli und ein silbernes Nienewägeli versprach!

Es erfreut und röhrt zugleich, Freys Ideal ländlichen Glücks zu sehen. Ein ungemein warmer Duft und Schein beglänzt dessen seltene Schauplätze. So begegnen wir der „Tochter vom Oberbühl“ im schönsten Tal und Sommerland. Zwar ist ja auch diese Novelle sozialpädagogisch. Ihre jungen Eltern müssen also das Erbe väterlicher Schuld antreten und seine Last an Fehl und Irrtum tragen. Doch scheinen sie, unbeschwert vom Druck der Armut, gefund und gut, von vornherein gewappnet und gerüstet, zu einem schließenlichen Glücke durchzudringen. Frey wendet sich in dieser Erzählung gegen das Zuviel auf dem Gebiete des Wehrwesens, wobei aber sein waffenfreudiges Herz deutlich genug spricht. Der Dichter zeigt nur das Unheil, das entsteht, wo die Ausübung der Militärflicht für Brahlelei, Verschwundensucht und oberflächliches Wesen zum Freiland wird. Das gibt ihm, dem feinen Kenner des Volkes, Gelegenheit zu lebensvollen Schilderungen, wobei er gerne bei der jenen unjeligen Eigenschaften sich gegenüberstellenden Güte und Großmut verweilt (Vater Rudolf) überhaupt den idyllischen Gehalt unseres Volkslebens völlig erichöpft.

Nur wie ein bleicher Stern winkt das Glück in der Erzählung „Im Lande der Freiheit“. Wir müßten es aber nicht mit einem Werke Freys zu tun haben, wenn sein Bild oder Traumbild sich nicht gerade dort am schönsten zeigte, sich spiegelnd in den Hoffnungen und Schmerzen schuldloser, von Anbeginn harter Jugend! So knüpft sich, der Art des Dichters gemäß, der stärkste Eindruck, den das im übrigen mit voller Trostlosigkeit geschaffene Schicksalsbild hinterläßt, an fast unerschöpfliche gute Kräfte der Volksseele. Daß sie unterliegen, macht das Tragische der Novelle aus; daß religiöse und politische Unfreiheit die zerstörenden Mächte sind, gibt ihr den mit Bitterkeit gemeinten Titel. Freilich mischen sich eben schlimme Leidenschaften, Herrschaft und Härte im allgemeinen ein und verbinden sich mit dem Fluche der Armut. Man könnte hieraus auf ein Übergewicht von Handlung schließen. Einige tragische Zufälle verhelfen ihr auch scheinbar dazu. Im Dienste seiner Tendenzen ist Frey tatsächlich scharf ins Zeug gegangen.

Dennoch verlieren wir das hier zwar peinigende Gefühl nicht, vollen Lebensmöglichkeiten gegenüberzustehen. Und weit entfernt von jedem krassem Effekte hat die Erzählung im Gegen teil ein ergreifend stilles und diskretes Gepräge.

(Schluß folgt).

Kunst fürs Volk.

Ein Herbststurm in den Walliserbergen: an steilem Hange steht eines der charakteristischen Walliserhäuschen, steht auf trostigen Füßen da wie ein schwarzer Wächterbund, dem der Sturm die struppigen Haare zaust. Ein sausender Wind fährt durch herbstlichgelbes Laub und trägt die letzten goldenen Blätter mit sich zu Tal. Zwei Raubvögel wiegen sich taumelnd in jagenden Lüften, gelbfahles Licht dringt zwischen weißen Wolken hervor, und aus der Tiefe leuchtet es golden vom herbstlichen Entfärben.

Das erzählt uns in kräftigen Linien und Farbenton das Bild von François Gos, das wir heute in kleiner Reproduktion bringen. Es ist einer von drei Steindrucken, die der junge welsche Künstler, der Sohn des bekannten Malers Gos, in der Kunstanstalt Säuberlin & Pfeiffer in Beveley hat erscheinen lassen. Auch die beiden andern Kunstdräle enthalten Motive aus dem Wallis. Ein schwarzes Kreuzifix, das sich vom glutüberrieselten Abendhimmel magisch abhebt, zeigt uns das eine, während das andere eine ungemein lichte Winterlandschaft wiedergibt, ein steinerne weißes Bergkirchlein unter kaltblauem Winterhimmel und ringsumher Schnee in stiller, weicher Fülle; ein altes Weiblein, das mühsam den Weg zur Bergkapelle

empastet, bringt mit seinem brennend roten Kopftuch den Akzent in das von strahlender Helle durchwobene Bild. Alle drei Steindrucke sind in raschen, eindrucksvollen Linien gezeichnete, mit stark charakterisierender Wiedergabe der Natur gegebene Stimmungsbilder, und da sie als solche zugleich suggestiv und dekorativ wirken, so eignen sie sich vorzüglich zum Zimmerschmuck, und zum Zimmerschmuck hat auch François Gos seine Bilder bestimmt. Sein Wunsch ist, mit diesen einfachen Kunstdräle, die den Anfang einer größeren Serie bilden sollen, ins Volk zu dringen und dort jene geschmacklosen Holzen zu verbrängen, die noch überall in den Häusern der einfachen Leute als Wandschmuck dienen. Mit seinen billigen Steindrucken will also der junge Künstler ein Wirkliches leisten in unsern modernen Bestrebungen zur Popularisierung der Kunst und des Schönen. Wie sehr nun aber auch zu wünschen wäre, daß diese schweizerischen, in ihrer Einfachheit wirkungsvollen Bilder im Volk Aufnahme fänden, ein gut Stück Zeit und Arbeit wird es wohl noch kosten, bis es einer derartigen herben und einfachen Kunst gelingt, die farbenschreienenden Bilder gekrönter Hämmer, lächelnder Schutzengel, schöner Damen, tränenerreicher Madonnen mit dolchdurchbohrten Herzen — und was noch